

**Predigt zu Matthäus 17, 1- 13 am 17.1.2016 in Würzburg St. Stephan
von Pfarrerin Dr. Thea Vogt, Schwanberg**

„Sonntag für Sonntag stieg ich auf eine Bretterbühne, in der Hoffnung, daß mich jemand erkannte oder haben wollte.“ Das sind die „**Aufsteigerfahrten**“ des 10-jährigen Joseph im Jahre 1945. Drei Jahre zuvor war er von seinen Eltern als jüdisches Kind in einem katholischen Waisenhaus bei Pater Bims in Belgien versteckt worden und so hat er überlebt. Jetzt kurz nach Kriegsende hofft er zusammen mit anderen jüdischen Kindern darauf, daß sie ihre Eltern wiederfinden oder wenigstens adoptivwillige Paare sie aufnehmen. Der Schriftsteller Eric Emmanuel Schmitt hat dieses Schicksal in seinem Buch „Das Kind von Noah“ gewürdigt:

„Sonntag für Sonntag stieg ich auf die Bretterbühne in dem überdachten Innenhof der gelben Villa. Ich hatte genau zehn Schritte, um mich zu zeigen, zehn Schritte, um wieder zu einer Familie zu gehören, zehn Schritte um kein Waise mehr zu sein. Unter diesen zahllosen Köpfen, Hüten und Haarknoten musste sich doch ein Mund auftun und „Mein Sohn“ rufen oder „Das ist er.“ „Er und kein anderer. Den adoptiere ich.“ Mit jeder Faser diesem Ruf entgegenfiebernd, der mich der Verlassenheit entriss, vergewisserte ich mich, daß ich auch anständig aussah.“ Joseph wird bei diesen Aufstiegen auf die Bühne zum Schaulaufen nicht genommen. Er muss noch lange warten, bis ihn seine Eltern wiederfinden.

Bei Pater Bims hat er jedoch wunderbare „**Abstiegserfahrten**.“ In der verborgenen Tiefe des alten Hauses, in einer versteckten Krypta hat der Pater eine Synagoge eingerichtet, um den versteckten jüdischen Kinder ihre Identität zu lehren. Er verstand sich selbst ein wenig wie Noah, ein Sammler bedrohten Lebens. Er lehrt Joseph Hebräisch und daß er ein Kind von Noah ist. Ein jüdischer Junge, der dazu beitragen soll, daß sein Glaube gegen alle Bedrohungen weiterhin seinen Platz in der Welt behauptet. So schenkt er Joseph Zugehörigkeit, Familiengeschichte lange bevor dieser wieder bei seinen Eltern zu Hause ist.

Diese Geschichte von Joseph führt mich direkt in den Aufstieg Jesu auf den Berg mit drei seiner Jünger. Mit genau den dreien, die mit ihm später in die große Tiefe von Getsemane hinabsteigen werden, mit diesen steigt er also hinauf.

Was passiert da oben?

Ich sehe eine Zusammenführung der besonderen Art: Die Aufgestiegenen werden in ihre Glaubensfamilie hineingeführt. Die Jünger erhalten eine klare Ansage, wem sie gehören. Jesus trifft seine Glaubensvorfahren: Mose und Elia. Er ist einer von ihnen. In diesem Jesus läuft das, was in Mose und Elia begonnen, hat weiter: Die Geschichte Gottes mit seinem Volk. Aber Jesus wird dabei hervorgehoben als Sohn, mehr als je ein Prophet war:

„Das ist mein geliebter Sohn. Das ist er.“

Und diese Stimme aus der Wolke erschüttert die Jünger. Sie, die Stimme! Nicht das Licht, die Verwandlung Jesu, nicht das Auftreten von Mose und Elia, die ja immerhin schon verstorben waren, irritierte sie. Im Gegenteil, es gefällt ihnen und sie wollen bleiben: „es ist gut hier sein.“ Aber die Stimme bringt ins Wanken, geht durch Mark und Bein, lässt sie niederfallen.

„Das ist mein Sohn. Auf ihn sollt ihr hören.“ Ich entdecke in diesem Aufruf zum Hören die Stiftung von Zugehörigkeit. Durch das Hören bin ich eine Zugehörige. Stimmen auf die ich höre, bestimmen mich, das kennen wir zu gut. Diese biblische Weisheit wird auch psychologisch und medizinisch formuliert: Hören ist die Wesenbestimmung des Menschen. Das Ohr ist das erste ausgebildete Organ im Mutterleib und das letzte, das verlöscht. Der Ohrenarzt Thomatis stellt fest: „Die gesamte Phylogenese, (also Entstehung der menschlichen Art) ist bestimmt vom Horchen. Die Evolution scheint auf ein einziges Ziel gerichtet zu sein: das Wort, den Logos zu erhorchen. „Der Mensch realisiert also nirgendwo sonst sein innerstes Wesen so, wie dort, wo er hört.“ So will ich gerne zu GOTT hin hören, hineinlauschen in der Stille, hineinlauschen in das biblische WORT. Was höre ich von Ihm her für mich? Seine Stimme nennt mich: Geliebte, Gesehene, Beauftragte, Herausgeforderte, Gefundene. Und im Hören auf diese Erzählung werde ich in eine vertiefte

Christuserfahrung mithineingenommen. Es geht nicht um esoterische, extravagante Erlebnisse, mit denen sich die Jünger brüsten könnten, und high den Berg herabschweben könnten. Es geht um ein tieferes Verstehen von diesem Christus und meiner Beziehung zu ihm. Wer ist er für mich? Gern wird er als ein Abbild von Humanität, ein besonderer Werteträger gesehen. Aber er ist mehr, er ist der Sohn Gottes, der alle mit hineinnimmt in die Nähe Gottes, in die Kindschaft, in das Tochter- und Sohnsein. Und Er bringt die verschiedensten Welterfahrungen zusammen: Dunkel und Licht, Berge und Ebenen, die Mühsal der alltäglichen Arbeit und wohltuende geistliche Wege, gregorianischen Gesang und Geschrei für die Verfolgten, Tod und Leben, vieles was wir so gerne auseinanderreißen, klar voneinander geschieden wissen möchten. In Christus strömt es zusammen. So auch auf dem Berg. Hier erscheint Jesus als der Verwandelte, schon wie am Ostermorgen im weißen Kleid, im strahlenden Licht. Und das mitten im Wissen um die Begrenztheit von Leben. Seine Leidenankündigung schließt sich direkt an die Verklärung an. So will Christus auch uns heute schon in unsrer Bedrohung, in dieser bedrohten Welt hineinnehmen in seine wunderbare Verwandlung. Nicht später! Jetzt.

Christus ist gegenwärtig JETZT. Was für eine Aussage. Was ist, wenn das so ist?

Rechne ich damit? Wie viel trauen wir Christus eigentlich zu? Trau ich ihm zu, daß er wirkt in mir, in dieser Welt? Glaube ich, daß das, was wir in seinem Namen tun, Kraft hat: Hände auflegen in seinem Namen, Schuld vergeben in seinem Namen, zerstörerischen Kräften wehren in seinem Namen. Ihn lieben wie einen Nahen, mit ihm reden wie mit einem Gegenwärtigen, IHM zu Füßen sitzen oder ihn bestürmen... in allem mit ihm rechnen? **Wieviele traue ich der Christuskraft zu?** Wo gebe ich ihr Raum in mir?

Bei diesen Fragen spüre ich, diese Geschichte auf dem Berg mischt sich vehement in mein Leben ein. Sie lockt mich in eine bewusste Christusnachfolge, in der meine Erfahrungen von Wirklichkeiten zusammenströmen: meine Aufstiege und Abstiege. Ich kann Gott nicht meines Alltags nachfolgen und ich brauche Zeiten der Verwandlung, wo ich mich einbette in meine Zugehörigkeit, wo ich mich innerlich treffen lasse von Gottes Stimme, mich unsicher machen lasse, um neu zu lernen wie das geht: Christus nachfolgen, um neu auf Ihn zu hören inmitten dem vielen, das auf mich einredet. Was ist eigentlich zu hören, wenn wir auf Ihn hören?

„Steht auf. Fürchtet euch nicht“ Das ist das erste was die Jünger von Jesus zu hören bekommen kurz vor dem Abstieg: **Steht auf und fürchtet euch nicht**

Das ist die Grundmelodie, die vielem zugrunde liegt was wir von Jesus her hören. Als würde dieses eine hinter vielen anderen Worten liegen.

Und ich glaube, daß Menschen, die tief auf Christus hören, sich weniger von ihren Ängsten bestimmen lassen, auch wenn sie Ängste haben. Weil wir die ja alle haben und mehr oder weniger pflegen. Ich denke an Pater Bims, der in Wirklichkeit Abbe Andre hieß und damals Kaplan der Gemeinde in Namur war. Er handelte unter Lebensgefahr. Unbeirrbar muss das „Fürchte dich nicht“ in seinen Gehirnwindungen herumgelaufen sein, von Schläfe zu Schläfe, unbeirrbar muss es seinen Herzschlag bestimmt haben... woher sonst solch ein Mut, jüdische Kinder zu beschützen?

„Steh auf und fürchte dich nicht...“, was wenn ich das zu mir hin höre? In meine Lebenssituation jetzt. Wie könnte es mein Laufen und Denken bestimmen? Wenn ich es tief zu mir hin höre? Wohin würde ich mich trauen hinabzusteigen?

Was würde ich beginnen zu sammeln an bedrohtem Leben? Bedrohtes in mir, bedrohtes neben mir? Und das alles als eine die durch das Hören weiß, wem sie gehört.

Also lasst uns leben als solche, die wissen wessen Kind sie sind und wer sie von der Bühne herunter ruft: Komm Du, meine geliebte Tochter, mein geliebter Sohn - ich will dich, du bist mein.